

## **Domprediger Thomas C. Müller**

6. Sonntag nach Trinitatis, 11. Juli 2021, 10 Uhr

Predigt über Matthäus 28,16-20

<sup>16</sup> Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. <sup>17</sup> Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten. <sup>18</sup> Und Jesus trat herzu, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. <sup>19</sup> Darum gehet hin und lehret alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes <sup>20</sup> und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde,

wenn Sie auf das Hauptportal des Berliner Doms blicken, dann sehen Sie hoch oben die Statue des auferstandenen Christus mit zum Friedensgruß erhobener Hand. Und daneben die Worte. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“. In einer Kirche sind es oft gesprochene und gehörte Worte. Sie erklingen bei jeder Taufe und in ihrer Geläufigkeit können sie regelrecht an uns vorbeirauschen. Aber eigentlich stellen sie uns jedes Mal gewissermaßen auf den Berg, auf dem auch die Jünger damals in Galiläa standen, als sie dem Auferstandenen begegneten, und stellen uns vor die gleiche Frage, vor der auch die Jünger damals standen, nämlich vor die Frage: Soll man das wirklich glauben? Alle Tage? Bei uns? Für uns da? Soll man nicht vielmehr daran zweifeln, es für eine Illusion, einen frommen Wunsch halten? „Als sie in ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder. Einige aber zweifelten“, so berichtet es der Evangelist Matthäus von der Begegnung mit dem Auferstandenen. Von Anfang an sind Glaube und Zweifel eng miteinander verbunden. Es scheint so, als ob sie gar nicht ohne einander sein können, obwohl sie ein Abgrund voneinander trennt.

„Und siehe, ich bin bei euch alle Tage.“ „Und sie fielen vor ihm nieder; einige aber zweifelten.“

Stellen wir uns vor, wir würden eine sehr lange Leine durch den Dom spannen. Und stellen wir uns weiter vor, wir würden auf weißen Blättern die Erinnerung an Tage – sagen wir – der letzten zehn Jahre notieren und an dieser Leine anbringen. Die Erinnerung an helle Tage und auch an die dunklen Tage und all die vielen grauen Tage dazwischen. Es würde wohl ein Panorama des menschlichen Glücks und Leides vor unseren Augen entstehen. Es wären Tage wie ein Fest dabei und Tage der Tragik. Tage der Entscheidung, Tage der Ungewissheit. Tage des Wartens. Tage der Überarbeitung, der Konflikte. Da wäre der Tag dabei, an dem du deinen Mann kennenlerntest und der Tag, an dem deine Frau krank wurde oder der Tag, an dem sie starb. Da wäre der Tag an dem deine Freundschaft zerbrach und der Tag, an dem eine neue Freundschaft begründet wurde. Da war der Tag, an dem sich endlich wieder eine Tür für dich öffnete. Da waren die Tage, an denen es dir leichtfiel, an die Güte und Fürsorge Gottes zu glauben. Und da gab es all die Tage, an denen du keinen Gedanken an Gottes Mitsein verschwendet hast; und auch die Tage, an denen du dich gerne an ihm festgehalten hättest. Durch Wüstenstrecken und zu den Berggipfeln, über die grünen Wiesen und durch die dunklen Täler - Warum haben wir das so oft nicht gespürt? Warum hat er sich nicht deutlicher zu erkennen gegeben? Wo war er denn, als ich ihn am meisten brauchte?

„Ich bin bei Euch alle Tag bis an der Welt Ende.“ „Und sie fielen vor ihm nieder; einige aber zweifelten.“

Man kann sich fragen, warum einige Jünger selbst auf jenem galiläischen Berg der Begegnung mit dem Auferstandenen immer noch von Zweifel erfüllt waren, wo er ihnen doch nun unmittelbar begegnete. Welche Art von Wirklichkeit war das denn, wenn selbst jetzt noch Zweifel möglich waren? War das nicht doch eher Traum, eher Phantasie als Realität? Aber hier, zwischen den Welten, an der Grenze von Zeit und Ewigkeit, zwischen Himmel und Erde, zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt, geht es unbeschreibbar anders zu. Die Tür zur Welt Gottes öffnet sich, wo sich in uns etwas tut. Für bloße Zuschauer bleibt sie unsichtbar. Die Umrisse des lebendigen Christus' werden erkennbar, wo sich in uns etwas wendet und öffnet. Wo wir die Zuschauerplätze verlassen und uns einlassen. Glaube ist das Wagnis, seinen Fuß auf die unsichtbare Brücke der Beziehung zu ihm zu setzen. Und zu erleben: Ja, sie trägt. So können wir unser Lebensgewicht auf diese Brücke verlagern und immer größeres Zutrauen in die Belastbarkeit dieser Verbindung gewinnen. Der Zweifel ist immer da, aber gerade das ist ja das Wagnis des Glaubens, sich vom Zweifel nicht abhalten zu lassen, den Fuß auf diese Brücke zu setzen. Glaube ist nie ohne Zweifel, aber er ist dieser kleine Schritt des Mutes über den Zweifel hinaus, der mit Leben, mit Lebendigkeit und Hoffnung und Freude belohnt wird. Sie sind das Unterpfand der Wahrheit des Glaubens.

„Und siehe, ich bin bei euch alle Tage.“ „Und sie fielen vor ihm nieder; einige aber zweifelten.“

Der Zweifel der ersten Jünger ist ein Suchen und Fragen, dieser Zweifel fällt auf die Knie. Dieser suchende und betende Zweifel ist nicht der Feind des Glaubens, sondern sein kleiner ängstlicher Bruder, der vom Glauben an die Hand genommen werden will.

Der Zweifel, vor dem wir uns acht nehmen müssen, ist ganz anderer Art. Er ist der Wachposten in uns, der dafür sorgt, dass uns niemals etwas wirklich berühren kann. Er macht grundsätzlich und aus Prinzip hinter alles ein Fragezeichen, nicht aus Wahrheitsliebe, sondern um zu verhindern, dass wir uns auf irgendetwas einlassen, irgendeinen Standpunkt einnehmen.

Dieser Zweifel erlaubt es uns, immer dort stehen zu bleiben, wo wir gerade sind, ohne uns bewegen, ohne uns entscheiden zu müssen. Wir können mit ihm alles und jedes auf Distanz halten, vor allem das, was uns zu nahe kommen könnte, was uns herausfordert. So macht er jede Gottesbeziehung von vornherein unmöglich. Denn von solcher Art ist ja Gott: Er kommt uns nah und fordert uns heraus. Ach, würde doch dieser Zweifel manchmal an sich selbst zweifeln. Und sich fragen: Und was ist, wenn es wahr wäre? Und was wäre, wenn ich einmal die Distanz aufgäbe? Nur so könnte einem so Zweifelnden wirklich etwas begegnen, was ihn auf einen neuen Weg setzt.

„Und siehe, ich bin bei euch alle Tage.“ „Und sie fielen vor ihm nieder; einige aber zweifelten.“

Der Zweifel der Jünger ist ein suchender und betender Zweifel, einer, der sich mitnehmen, ja, der sich sogar senden lässt. Es ist unendlich tröstlich, dass der auferstandene Christus die Zweifelnden nicht abweist und nach Hause schickt, sondern auch sie zu den Völkern sendet. Denn er weiß ja, dass es morgen umgekehrt sein kann. Dass die, die heute zweifeln, morgen glauben, und die, die heute glauben, morgen wieder zweifeln.

Das größte Hemmnis, das Dasein und Mitsein Jesu Christi zu spüren und zu glauben, ist nicht ein theoretischer Zweifel, sondern es sind all die anderen Dinge, die sich alle Tage dazwischenschieben. „Ja, du bist bei mir alle Tage, Gott. Das möchte ich wohl glauben, aber spürbarer sind mir ja meist ganz andere Begleiter. Viel stärker als deine Gegenwart, Gott, drängt sich mir an dem einen Tag der Ärger auf und an dem anderen Tag die Sorge und am dritten Tag die Traurigkeit. Und wenn ich über einen Tag hinweg einmal achtsam bin auf das, womit ich eigentlich wirklich in Kontakt bin den lieben langen Tag, dann

kann ich mich nur darüber wundern und staunen, wie viel Negatives dabei ist: ein halbbewusster, untergründiger, aber steter Gedanken- und Gefühlsstrom aus Angst, Ärger, Rechtfertigungen, immerzu kreisenden Gedanken. Da komme ich von einer bösen Bemerkung nicht los, und sie begleitet mich den Tag über bis in die Nacht. Da habe ich eine Befürchtung darüber, was bald passieren könnte, und sie läuft in Gedanken immer mit, lähmt mich und raubt mir alle Energie. Wie sehr könnten sich all diese Tage verändern, wenn ich lernen würde, mich zu erinnern, dass du jetzt da bist, Gott, wirklich und wahr. Wenn ich lernen würde, einen Blick auf dich zu werfen und mich von dir berühren zu lassen, und in Kontakt mit dir und deinem Da- und Dabeisein zu kommen; mit deiner Lebensenergie, mit deinem liebenden Blick, der an allen Tagen und in jedem Augenblick auf mir ruht; mit dem Frieden, der in dir ist; mit deinem Ja, das du damals schon in der Taufe zu mir und meinen Schwestern und Brüdern gesprochen hast und es jeden Tag neu über uns ausspricht. Wenn wir lernen würden, uns mit deinem Lebenswort zu verbinden, achtsam zu sein auf die Berührungen deines Geistes, mit denen du uns täglich beschenkst, obwohl wir es so oft nicht merken. Und so den nervtötenden Begleitern unseres Lebens, die alle Tage da sind, nicht alle Macht über uns zu überlassen, sondern darauf zu vertrauen, dass letzten Endes dir, Christus, alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Eine Gewalt aber, die nicht über uns herrscht, sondern die uns auftaut, die uns freisetzt. Die uns Vertrauen, Selbstvertrauen schenkt.

„Und siehe, ich bin bei euch alle Tage.“ „Und sie fielen vor ihm nieder; einige aber zweifelten.“

Liebe Gemeinde, unter all den vielen Tagen unseres Lebens gab, gibt es und wird es geben auch den Tag, an dem wir einen toten Punkt erreichen. Den Punkt, wo nichts mehr geht. Wo alles Licht im Dunkel versinkt, uns der Boden unter den Füßen entzogen wird und wir uns an nichts mehr festhalten können; wo uns alles, was uns bisher Halt gegeben hat, weggenommen wird. Das Kreuz ist das Symbol für diesen toten Punkt. „Ich bin bei euch alle Tage.“ Das sagt der Gekreuzigte. Er war auch dort, wo nichts mehr ging. Und wird es für dich wieder sein, und dich nicht an diesem toten Punkt belassen, sondern dich ins Leben ziehen, auch wenn du das in diesem Augenblick nicht glauben und fühlen kannst. Denn der Gekreuzigte ist der Auferstandene. „Wisst ihr nicht,“ schrieb Paulus, „dass alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? Denn wenn wir mit ihm zusammengewachsen ihm gleich geworden in seinem Tod, so werden wir ihm auch in der Auferstehung gleich sein.“ Der tote Punkt ist nicht das Ende.

„Und siehe, ich bin bei euch alle Tage.“ „Und sie fielen vor ihm nieder; einige aber zweifelten.“

Stellen wir uns vor, wir würden an die lange Leine, die sich durch den Dom spannt, zu den Tagen der letzten zehn Jahre noch weitere Blätter für die nächsten zehn Jahre hängen. Was würden wir darauf schreiben? Welche Tage erhoffen wir den? Für welche Tage planen und arbeiten wir? Welche Tage befürchten wir? Niemand von uns weiß, wie die zukünftigen Tage gefüllt sein werden, ob und was wir in zehn Jahren auf sie schreiben würden, an Höhepunkten und Tiefpunkten, an Glück und Leid. Was wir aber wissen und glauben dürfen, auch wenn wir immer wieder dran zweifeln können, ist, dass keiner dieser Tage ohne den gelebt wird, der vom ersten Tag an unserer Seite steht und der jeden unserer Wege mitgeht, selbst unsere Irrwege, damit wir schließlich lernen, seine Wege zu gehen. Wie unendlich weit und großzügig ist der Raum, den Gott für uns aufspannt! Ein Raum, in dem wir glauben und zweifeln dürfen, in dem wir uns entwickeln und auch wieder zurückfallen dürfen, in dem wir lieben und leiden, stark sein und schwach sein können, in dem wir ihm nahekommen und auch fern rücken können, ohne dass er seine Zusage „Ich bin bei euch alle Tage“ zurückzieht.

Was für herrliches Angebot ist es, an jedem Tag den kleinen Schritt über den Zweifel hinauszugehen, und sich der Freundschaft Christi, seinem Wohlwollen, seiner Weisung anzuvertrauen. Leben und Licht, Hoffnung und Vertrauen, alle Tage, bis an der Welt Ende. Amen.